

es steht für eine „unbegrenzte schöpferische Lebensmacht“ (47). Wer das Zeichen „Gott“ einsetzt, beansprucht dessen Wirksamkeit. Gottes Wirklichkeitsbezug wird so nicht demonstriert, erweist sich aber im Gebrauch des Zeichens (87), wenngleich dieser den Wandlungen geschichtlicher Dispositionen unterliegt (123.411).

Ort dieses Zeichens, so Hoff in Teil I, ist „das Unabgeschlossene und Unabschließbare kontingenten Lebens“ (64). „Gott“ ist „Zeichen performativer Transzendenz“ (69) – mit ihm bestimmt der Mensch das Gegebene von dem her, was entzogen ist. Gott nimmt einen „ortlosen Ort“ (73) ein und markiert „ein[en] paradoxe[...][n] Anfang“ (79) des Denkens. Sein Zeichen steht dafür, dass die Kontingenz ihrerseits kontingent ist und auf Hoffnung eröffnet werden kann. Dies wird schöpfungstheologisch weitergeführt, weil „Gott“ Sinn und Verstehbarkeit der Welt angesichts von Vernichtungsphänomenen ermöglicht. Kronzeuge dafür ist Paulus (94–104). Der Gegenwartsbezug des Gotteszeichens kommt durch die erkenntnistheologische Grundfigur von GS in den Blick: die Zeichen der Zeit. Wichtiger wissenschaftsgeschichtlicher Bezugspunkt für Hoff's Ansatz ist Melchior Canos *Loci*-Lehre.

Teil II bemüht sich um Verortungen der Gottesfrage: Die Bestattungspraxis erweist sich in paläoanthropologischer Perspektive als Ort des Gotteszeichens, die evolutionsbiologisch mit der Entwicklung menschlicher Transzendenzfähigkeit korreliert wird, weil sie religiöse Codierungen des Todes ermöglicht. Die Wahrnehmung kosmischer Weite kann als Ort religiöser Be- und Entgrenzungserfahrung (173) gelesen werden ebenso wie menschliche Kreativität (194f.). Migrationspolitisch sichtbare Exklusionen menschlichen Lebens werden mit einem messianischen Universalismus kontrastiert. Die formelle Logik dieser materialen Annäherungen fasst H. mit dem Begriff des Ereignisses (236) zusammen, der den Übergang ins Leben markiert.

Die klassische theologische Erkenntnistopologie wird in Teil III untersucht: Geschichte wird auf den „gründenden Bruch“ messianischer Hoffnungen hin gelesen. „Traditionsarchive“ (269) und die Heilige Schrift werden als konstitutive, aber aktualisierungsbedürftige Eckpunkte vergemeinschafteter religiöser Lebenspraktiken gewürdigt, die eine ekklesiale Verortung nahelegen (303f.). Kirche

beansprucht Autorität, legitimerweise nur in Assimilierung an die Existenzform Jesu (323). Das II. Vatikanum bedeutet eine grundlegende Ortsverschiebung: Kirchliche Autorität ist auf externe Gründe bezogen.

Das konstitutive „Außen“ der Theologie, ihr Transzendenzbezug, kommt mit Beginn von Teil IV wieder ins Wort: Hoff spannt eine Linie von Barth zu Hegel, um einen „Unendlichkeitseintrag“ (373) in der Performanz menschlichen Sprechens aufzuspüren: Alles Sprechen geht vom Sinn und der Lebensmacht Gottes aus (377f.), kann dabei der Gebrochenheit der Existenz nicht ausweichen (385), ihr aber auch nicht das letzte Wort überlassen (438). Sinn wiederum setzt Geist voraus. Dieser muss in seinem Wirklichkeitsbezug bestimmt werden, was zur Diskussion von Realismus und Konstruktivismus überleitet (389–397). Religionssoziologisch ist von Übergängen aus dem Säkularisierungsparadigma zu sprechen, wie Hoff mit Bezug auf Taylor verdeutlicht (418f.). „Gott“ steht dabei für einen notwendigen und erhandelbaren Hoffnungsraum, der bereits seine Performanz entwickelt, wenn Menschen ihren Praxen Sinn zusprechen.

Hoff's Buch untersucht die kommunikativ gebildeten Bezugsorte theologischer Erkenntnis, die an realen Lebensorten anlagern können, fordert aber mehr noch in eine Bewegung hinein. Topologische Theologie ist performativer Akt, der Stillstand untersagt. Erkundungen an komplexen und vielgestaltigen Orten zehren von und stiften Neugier. Der Auftakt macht Lust auf weitere Glaubensräume.

Marburg

Daniel Remmel

KIRCHENGESCHICHTE

♦ Hollerweger, Hans: Christliche Stätten im Orient. Mit einem Grußwort von Patriarch Louis Raphael Kardinal Sako. Wagner Verlag, Linz 2021. (223, zahlr. farb. Abb.) Geb. Euro 26,00 (D, A) / CHF 26,93. ISBN 978-3-903040-58-8.

Man mag Pilgerbücher über Jerusalem oder das Heilige Land finden, ansonsten sind christliche Stätten in den Ländern des Nahen Ostens oft ebenso unbekannt wie dem Westen die Vielfalt der christlichen Kirchen des Orients fern erscheint. Hans Hollerweger legt hier einen reichen Bildband vor, der zutiefst ökumenisch

angelegt ist. Man kann den christlichen Orient nur durchqueren, wenn man bereit ist, sich auf die Pluralität der Traditionen einzulassen, die das Christentum von Anbeginn kennzeichnete. Die „getrennten“ Kirchen sind nicht einfachhin Reste früherer Abspaltungen und Kirchentrennungen, sondern Sinnbild der Kraft des Evangeliums, sich in verschiedenen Kulturen, Traditionen und Spiritualitäten ausdrücken zu können.

Von den Stätten dieses reichen christlichen Erbes werden in diesem Buch nur jene vorgestellt, die der Verfasser selbst besuchte. So ist der Inhalt des Buches nach Ländern geordnet. Begonnen wird mit dem Katharinakloster, wo über dem Berg Sinai, dem Zeugen alttestamentlicher Heilsgeschichte, prächtig die Sonne aufgeht, gefolgt vom Heiligen Land mit Nazareth, Betlehem, Jerusalem und dem Sabaskloster. Jordanien ist eng mit dem Heiligen Land verbunden; der Berg Nebo und die Taufstelle Jesu finden Eingang in das Buch. Dem folgen die christlichen Zentren, Kirchen und Klöster im Libanon, in Syrien und im Irak. Den Abschluss bildet die Türkei, das mit Antiochien beginnt, dem Ort, wo die Anhänger Jesu gemäß Apostelgeschichte erstmals Christen genannt wurden. Von hier breitete sich das Evangelium nach Ost und West aus. Man begegnet griechischer, syrischer, armenischer und georgischer christlicher Tradition auf dem Weg über den Tur Abdin nach Trabzon am Schwarzen Meer bis hin nach Istanbul. Jedes Kapitel wird eingeleitet mit einer übersichtlichen Landkarte, wichtigen Fakten und Daten zu Land, Einwohnern christlichen Kirchen und Religionsgemeinschaften.

Der reichhaltige Bildband wird von kurzen und äußerst informativen Texten begleitet. Zu Recht schreibt der langjährige Freund des Autors, der chaldäische Patriarch Louis Raphael Kardinal Sako, in seinem Grußwort: Hollerwegers „Bemühungen, die Geschichte der orientalischen Kirchen zu dokumentieren, sind von unschätzbarem Wert.“ (5)

Diese Geschichte des christlichen Orients hat allerdings keinesfalls nur dokumentarischen Wert, sondern ist grundlegend und notwendig. Denn die westliche Christenheit wäre ohne den Osten lediglich ein amputierter Teil der Kirche, getrennt von seiner Wurzel. Man kann Hollerweger nur zustimmen, wenn er schreibt: „Der christliche Glaube hat in den verschiedenen Traditionen des Orients einen theologischen und spirituellen Reichtum als kostbaren und

vielfältigen Schatz hervorgebracht, der alle Kirchen, die westlichen eingeschlossen, bereichern kann. Würden diese Schätze verloren gehen, wäre es ein Verlust für die ganze Christenheit. Ebenso hat sich in den verschiedenen Kulturen des Orients eine Vielfalt an liturgischen Formen entwickelt, die ihre Schönheit in den Riten und ihre religiöse Tiefe und Eigenart in den Gebeten und Gesängen zeigen.“ (9) Dass dieser Reichtum optisch reichhaltig vor Augen geführt wird, macht den vorliegenden Band so besonders.

Salzburg

Dietmar W. Winkler

KIRCHENRECHT

♦ Hohmann, Johannes: Wer entscheidet? Die Subsidiarität als verbindliches Prinzip für eine dezentrale Gesetzgebung in der Kirche. Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2021. (312) kart. Euro 39,95 (D) / Euro 41,10 (A) / CHF 41,33. ISBN 978-3-7917-3247-3.

Johannes Hohmann hat sich in seiner Dissertation das Ziel gesetzt, die Relevanz des Subsidiaritätsprinzips im Hinblick auf kanonistische Zuständigkeits- und Kompetenzfragen zu erforschen. Anhand ausgewählter Rechtsmaterien analysiert der Verfasser das Ausmaß der Berücksichtigung des Subsidiaritätsprinzips im CIC/1983, v.a. im Hinblick auf die Normierung von Kompetenzen der Gesetzgebungsorgane Papst, Bischofskonferenz und Diözesanbischof.

Der Verfasser gliedert sein Werk in drei Hauptteile. In Teil 1 wird die Rezeption des Subsidiaritätsprinzips durch das kirchliche Lehramt dargestellt, wobei Johannes Hohmann den Bogen von der Enzyklika *Quadragesimo anno* bis zum Pontifikat von Papst Franziskus spannt. Die vom Papst immer wieder erhobene Forderung nach Dezentralisierung lässt sich nach der Meinung des Autors nur auf der Grundlage des Subsidiaritätsprinzips umsetzen.

Teil 2 geht von der „Tria-Munera-Lehre“ aus, wonach sich der Sendungsauftrag der Kirche in den Heiligungsdienst (*munus sanctificandi*), den Verkündigungsdienst (*munus docendi*) und den Leitungsdienst gliedert. Dieses Schema dient dazu, den kirchlichen Sendungsauftrag zu konkretisieren. Zur Veranschaulichung eines jeden Dienstes hat Johannes Hohmann je zwei Praxisbeispiele ausgewählt, die er aus kirchenpolitischer Sicht für aktuell relevant erachtet und die einschlägige kirchliche Gesetzgebung